

# Aus der Wunderwelt der Natur : ein Vorsommertag an sonniger Halde

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 17

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671732>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein Vorsommertag an sonniger Halde

Zu den tiefsten und nachhaltigsten Erlebnissen eines Naturfreundes gehört der Besuch einer sonnendurchglühten Magermatte. Es handelt sich dabei um ein Wiesengelände an sonniger Halde, das von der menschlichen Kultur-tätigkeit noch wenig berührt ist, das nie gedüngt wird und im Jahr nur einmal oder sogar nur alle zwei Jahre einmal geschnitten wird. Freilich leben wir jetzt in einer Zeit, wo jeder Quadratmeter Boden für den Anbau heran gezogen werden muß und sich die Frage aufdrängt, ob überhaupt noch solche Urwiesen vorhanden seien. In frühern Zeiten waren dieselben weit verbreitet in den wärmern und trockenern Landstrichen unserer Heimat und lieferten zum Beispiel in der Nordschweiz das Mager- oder Roßheu. Heute sind diese vom Botaniker als Burstwiesen bezeichneten Matten selten geworden und stellen nur noch Reste dieses Wiesentypus dar. Besonders charakteristisch sind sie für die trockenen und warmen untern Gehänge des Jurarandes, die südexpo-nierten Steilhalden tiefer Flußrinnen, wie des Rhein zwischen Bodensee und Basel. In kleinerer Ausdehnung und in bedeutend verarmter Zusammensetzung bekleiden sie auch künstliche Standorte wie Fluß- und Eisenbahndämme, Wegeinschnitte und verlassene Kiesgruben.

Betreten wir an einem windstillen Junitag eine solche Blumenmatte, die weitab vom Alltagslärm verborgen liegt! Ein Halmenwald der aufrechten Trespe (*Bromus erectus*), die auch Burstgras genannt wird, beherrscht das Feld. Unter den Farbtönen der Blüten, die in den etwas graugrün schimmernden Teppich eingewoben sind, überwiegen das Gelb. Da leuchten der knollige Hahnenfuß („Glitzerli“) mit seinen zurückgeschlagenen Blütenhüllblättern, das Sonnenröschen, Schoten-, Hufeisen- und Wundklee, die mit ihrer sinnreich eingerichteten Pollenpumpe den hautflügeligen Blütenbesuchern den Blütenstaub an die Unterseite des Leibes pressen. Aus der Familie der Körbchenblütler entdeckt unser Auge das borstige Milch- und Bitterkraut sowie das filzige und geöhrte Habichtskraut, das vom Volksmund die treffende Bezeichnung „Musöhrli“ erhielt. Zerstreute rote Flecken im Rasenteppich werden durch die Blütentrauben der Helm- und Pyramidenorchis, der wohlriechenden Nacktdrüse, durch die Köpfchen des Wiesenknopfs, die Blü-

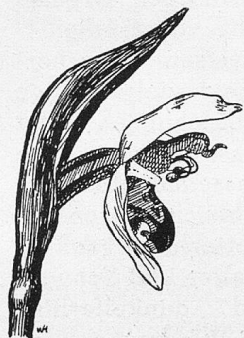


Abb. 1  
Blüte der Bienen-Ophrys

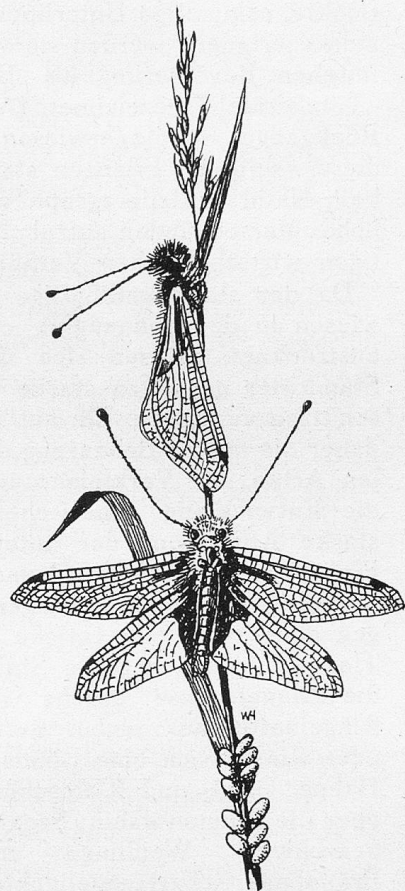


Abb. 2  
Der Schmetterlings-Ameisenlöwe

tenknäuel der Esparsette, die Quirle des als Hustenmittel viel begehrten Thymians und die Körbchen der Wiesenflockenblume hervorgerufen. In blauem und violetter Gewand treten uns die langgespornten Blüten der Akelei entgegen. Zu ihnen gesellen sich die lippenblütige Salbei und Braunelle, die Trauben der Vogelwicke, die blauen Sträuße der Glockenblume, die zierlichen Blüten des Kreuzblümchens und die Körbchen der Skabiose. In weißem Gewand begegnen uns das langgespornte Breitkölbchen (*Platanthera*), der Bergklee, das nickende Leimkraut, das zarte Kartäuser-Leinkraut, die Schafgarbe und der aufrechte Ziest. Bescheiden und unauffällig verstecken sich die Berg- und Frühlingssegge, die Hainsimse, das Zittergras, der Hügelmeister. In Nord-Zürich und dem Schaffhauserbecken gesellt sich die flaumige Küchenschelle hinzu, die wegen der zeitlichen Übereinstimmung ihres Aufblühens und dem Er-

scheinen des Kuckucks im Schaffhauser Gebiet als „Gugguchele“ bezeichnet wird.

Zu den herrlichsten Gewächsen dieser Magerwiesen gehören die Ophrys-Arten aus der Familie der Orchideen. Ihre seltsamen Blüten entzücken das Auge jedes Beschauers. Da die gefleckte, sammetige Unterlippe an eine Sammetmaske erinnert, werden sie von unserer einheimischen Bevölkerung als „Bööggli“ oder auch „Tüfelsfrätzli“ bezeichnet. (Abb. 1.) Infolge des Rückganges der Magerwiesen ist der Fortbestand dieser seltenen Pflanzen stark gefährdet und kein Naturschutzparagraf vermag ihr allmähliches Verschwinden aufzuhalten unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen.

Da der stark kalkhaltige Boden der Burstwiesen in der Sonnenglut oberflächlich rasch austrocknet, müssen sich die Pflanzen dieses Standortes gegen zu starke Wasserverluste zu schützen vermögen. Ein auffälliges Merkmal ist daher die starke Behaarung der Blätter bei vielen Arten, die Verkleinerung der Blattflächen, die Entwicklung ätherischer Öle, sowie die starke Ausbildung der unterirdischen Organe. Einjährige Arten fehlen beinahe vollständig.

Diese ungedüngten Magerwiesen beherbergen aber auch eine reiche und vielgestaltige Tierwelt. An sonnigen Steilböschungen flitzt die Zauneidechse durchs Gras, kriecht eine Ringelnatter aus einem verlassenen Mausloch oder windet sich eine Blindschleiche durch die Halme. Groß- und Kleinschmetterlinge gaukeln über die Blumen dahin: Segelfalter und Schwalbenschwanz, Weißlinge und dunkelfarbige Bräunlinge, scharlachgefleckte Widderchen und gescheckte Bläulinge, Langhornmotten und federflügelige Geistchen. Als ein ganz fremdartiges Lebewesen kommt uns der abenteuerlich aussehende Schmetterlingsameisenlöwe (Ascalaphus) vor (Abb. 2). Bald schwebt er mit seinen grellgelb und schwarz gefleckten Netzflügeln und seinen weit abstehenden Fühlerkeulen über dem geblühten Wiesengrunde, packt im Gleitflug eine Kleinfliege, bald setzt er sich dann auf einen Trespenhalm, die Flügel weit ausgebreitet in einer Ebene, die zur Richtung der Sonnenstrahlen senkrecht verläuft. Seine Larven führen ein verborgenes Räuberleben im lockern Moosrasen der Bodenschicht.

Auf kahlen Bodenflächen haben einsiedlerisch lebende Erdbienen kegelförmige, Miniaturvulkanen gleichende Erdhäufchen aufgeworfen. Plötzlich ertönt das Zirpen einer Grille. Wir gehen dem Tone nach, und nach geduldigem Warten geigt uns der Musikant seine Melodie auf dem Flügelinstrument noch einmal vor. An

einem Trespenhalm entdecken wir das gestielte Holznest einer Feldwespe, die eifrig der Brutpflege obliegt. Kleine Dornschröcken und Feldheuschrecken, die leicht an den kurzen Fühlern zu erkennen sind, fliehen von unsern Füßen durchs Gras. Der dickbäuchige Warzenbeißer, die ansehnlichste Laubheuschrecke der Wiese, führt im Gegensatz zu den vorhin erwähnten Vegetariern ein Räuberleben und schreckt in ihren kanibalischen Gelüsten selbst vor ihren eigenen Artgenossen nicht zurück.

An den Steilböschungen von Dämmen und Bahneinschnitten erblicken wir oft zu Hunderten die grauschimmernden, trichterförmigen Deckennetze der Labyrinthspinne. Das Tier selbst sitzt lauernd am Eingang des Trichtergrundes. Durch seine mit empfindlichen Tastorganen ausgerüsteten Vorderfüße nimmt es die leisesten Erschütterungen des Netzes wahr. Blitzschnell schießt die große Spinne auf eine ins Netz verirrte Heuschrecke, packt sie mit ihren Kiefern und verschwindet mit der Beute im Trichtergang. Auf der Unterseite vieler Blütenköpfe, zwischen den Honigspornen der Akelei, lauern heimtückische Krabbenspinnen, die mit Leichtigkeit selbst Bienen zu überwältigen vermögen. Oft gleicht die Umgebung eines solchen Räuberhinterhaltes einem Insektenfriedhof.

An den Stengeln zahlreicher Kräuter hängen nicht selten weiße Schaumklumpen, die von den Bauern etwa als „Guggerspeuz“ bezeichnet werden. Es kommt also in diesem Wort der alte Aberglaube zum Ausdruck, der Kuckuck hätte seinen Speichel herunterfallen lassen. Das Geheimnis ist jedoch bald gelüftet. Entfernen wir den Schaum, so kommt ein zartes Tierchen zum Vorschein, das saugend am Stengel sitzt. Es ist die Larve der Schaumzickade, an welcher die Natur ein besonderes Wunder vollbracht hat; denn die ganze Schaumproduktion ist nichts anderes als eine Art lebender Seifenfabrik, indem aus dem alkalischen Darmsaft und einer ausgeschiedenen Wachssubstanz eine richtige Seifenlösung hervorgeht, in die hinein Luft gepumpt wird. Dadurch bildet sich dieser Schaumklumpen, in dessen Schutz die zarte Larve vor Verfolgern sicher ist.

Wir sind erstaunt, in diesem trockenen Lebensraum auch noch Schnecken zu finden. Eine Turmschnecke (*Buliminus*) mit spindelförmigem Gehäuse und eine Heideschnecke (*Xerophila*), deren Gehäuse mehr tellerförmig gebaut ist, haben hier ihren ständigen Wohnsitz aufgeschlagen.